

chen der Partei. Von 1940 an unterstützte diese Presse den Diktator Batista und huldigte ihm bei jeder sich bietenden Gelegenheit, obwohl es bekannt war, daß er 40 Millionen Pesos aus den Abgaben der Bevölkerung für sich auf die Seite gebracht hatte. Er war für sie der Mann, der Volksmann mit dem adeligen Herzen, der Mann des Fortschritts. Heute ist für den Kommunismus auf Cuba Fidel Castro der große Volksfreund.

Mittlerweile geht die Kirchenverfolgung weiter. In allen Botschaftsgebäuden befinden sich Cubaner unter diplomatischem Schutz. Der 81jährige Kardinal Artega hat sich in die argentinische Botschaft geflüchtet. Auf Grund eines gemeinsamen Schrittes hat Fidel Castro 60 in die Gesandtschaft von Columbien geflüchteten Cubanern Pässe gegeben, die ihnen eine Auswanderung sichert. In der Botschaft von Venezuela leben mehr als 200 Flüchtlinge. Auf der Insel leben heute noch etwa 140 Priester und ein paar Ordensfrauen. Vor der Vertreibung durch Castro waren es 723 Weltpriester, 961 männliche Ordensleute und 2401 Ordensfrauen. In einigen Kirchen der Hauptstadt findet noch Gottesdienst statt. Es darf aber nur das Evangelium verlesen werden. Predigt und Religionsunterricht sind verboten.

Außerdem herrscht auf der Insel eine regelrechte Hungersnot. Jede Familie hat das Recht auf zwei Pfund Fleisch in der Woche. Aber die Läden sind fast leer. Es fehlt an Milch, Eiern, Brot und Kleidung. Selbst das Volksnahrungsmittel, die „Maranga“, eine Art Kartoffel, fehlt in Cuba, wird aber von der Regierung nach Mexiko und anderen Ländern ausgeführt als Zeichen der Überproduktion. Hunderte von gefangenen führenden Katholiken sind mit zwei Priestern auf der Insel Pinos in Verbannung. Die geheimen Erschießungen nehmen ihren Fortgang.

Wenn Papst Johannes XXIII. am Mittwoch, den 20. September besonders für die verfolgte Kirche auf Cuba betete und alle aufforderte, für die Freiheit der cubanischen Katholiken zu beten, sollten alle diesen Ruf um die religiöse Freiheit unserer Glaubensbrüder beherzigen. (*Sic, Venezuela, Juli-August 1961. Ecclesia, Madrid, 16. September 1961.*)

Orthodoxe Klöster in Jugoslawien

Bis zum ersten Weltkrieg gab es im damaligen Königreich Serbien keine orthodoxen Frauenklöster. Diese waren infolge der Bedrohung des Balkans durch die Türken und der dadurch hervorgerufenen Verelendung des Volkes im 17. und 18. Jahrhundert vollkommen ausgestorben, und bis zum ersten Weltkrieg hatte die orthodoxe Kirche Serbiens auch nicht die innere Kraft, solche Klöster ins Leben zu rufen. Zu Beginn des zweiten Weltkriegs jedoch gab es schon 24 Frauenklöster, und heute sind es gar 47 Klöster, meist von 15 bis 20 Nonnen bewohnt, manche aber auch von einer größeren Zahl. Dabei ist Mazedonien nicht mitgerechnet.

Woher kommt dieser erstaunliche Aufschwung? Nicht dadurch, daß zum heutigen Jugoslawien viele Landschaften gehören, die noch nicht dem Königreich Serbien unterstanden. Den Anstoß zum Aufschwung gaben russische Nonnen aus dem Kloster Lesna in der Diözese Cholm, das 1885 gegen die Unierten in Polen gegründet worden war und 1914 nicht weniger als 450 Nonnen zählte. Diese Nonnen hatten während des ersten Weltkriegs zunächst Unterschlupf in Petersburg gefunden, waren dann aber durch die Revolution vertrieben und in Bessarabien aufgenommen worden. 1920 hatte König Alexander von Serbien einen Teil von ihnen eingeladen, das alte Kloster Hopovo in der Landschaft Srem wieder zu besiedeln. Diese russischen Nonnen haben ihr Kloster, nachdem es im zweiten Weltkrieg zunächst von den Deutschen, dann von den Ustaschis besetzt und schließlich von kommunistischen Partisanen in Brand gesteckt worden war, wieder verlassen und

1950 in Fourqueux in der Bannmeile von Paris eine neue Unterkunft gefunden. In den dreißig Jahren ihres Aufenthalts in Jugoslawien haben sie aber so viele Berufe geweckt, daß man geradezu von einem monastischen Frühling bei den Frauenklöstern sprechen kann. Einen entscheidenden Beitrag leisteten dabei offenbar einige russische Mönche, die die Leitung des Klosters übernommen hatten und auf eine wahrhaft geistliche Weise auch die neu entstehenden serbischen Gemeinschaften ins Ordensleben einführten.

Heute ist es so, daß manche verlassenen Männerklöster von Nonnen besiedelt werden, so die Klöster Manassia, das altherwürdige Kloster Zica und das Patriarchatskloster Pec.

Daraus sieht man schon, daß die Entwicklung bei den Männerklöstern anders verläuft. 1830 zählte das kleine Fürstentum Serbien 20 Klöster mit etwa 800 Mönchen. Aber schon vor dem ersten Weltkrieg zeigte sich eine Entwicklung, die sich seither immer mehr verschärft hat: es wuchs die Zahl der Klöster, während die der Mönche abnahm. So gab es 1913 in Serbien 54 Klöster und 93 Mönche. Der Zusammenschluß der Serben, Kroaten und Slowenen zu einem Vereinigten Königreich, dem außerdem noch ein Teil Mazedoniens und Montenegro angeschlossen wurden und das sich seit 1929 Jugoslawien nannte, hat diese Entwicklung nicht aufgehalten, obwohl mit Mazedonien die Wiege des byzantinischen Mönchtums im 9. und 10. Jahrhundert gewonnen wurde. Vor dem zweiten Weltkrieg gab es in Jugoslawien 166 Männerklöster mit 540 Mönchen. Außerdem wurden schon damals etwa 30 Klöster von Welpriestern versorgt, da mit den Klöstern meist auch die ordentliche Seelsorge verbunden ist.

Im zweiten Weltkrieg wurden 20 Klöster vollkommen zerstört, weitere 17 schwer beschädigt. Der serbische Welt- und Ordensklerus erlitt schwerste Verluste. Heute gibt es nur mehr 50 Klöster, davon ungefähr 30 im eigentlichen Serbien und in der Woiwodina, 6 in Bosnien und in der Herzegowina, 5 in Kroatien, Slowenien und Dalmatien, 11 in Montenegro.

Die meisten dieser Klöster sind nur mehr von einem oder zwei Mönchen besetzt. Ja es gibt nur mehr 5 Klöster, die von einer richtigen Ordensgemeinschaft besiedelt sind: Studenica, Veta und Ajdanovacki haben zehn und mehr Mönche, Mostanica (Bosnien) und Lepavina (Kroatien) zählen 8 Mönche. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Gesamtzahl der orthodoxen Mönche in den Klöstern Jugoslawiens auf 200 bis 250 schätzt, eine geringe Zahl bei einer orthodoxen Bevölkerung von etwa 8 Millionen.

Junge Leute, die sich dem Ordensstand weihen wollen, haben es daher gar nicht einfach. Die Auswahl der Klöster ist beschränkt. Daher kommt es auch vor, daß sich ein junger Mann das Ordenskleid vom geistlichen Vater eines Frauenkonvents erbittet und von diesem ins Ordensleben eingeführt wird. Gesund kann man eine solche Erscheinung gewiß nicht nennen.

Im allgemeinen vollzieht sich das Leben in diesen Klöstern nach den Vorschriften der byzantinischen Kirche, in manchen Klöstern hat man aber auch die Ordnung der russischen Kirche übernommen. Die heilige Liturgie wird nur an den Sonn- und Feiertagen gefeiert und zwei bis dreimal während der Woche. Neben der Liturgie und dem Gebet ist der Tag mit Handarbeit ausgefüllt, da die meisten Klöster eine 40–50 ha große Ökonomie betreiben. Dies geschieht mit eigenen Kräften und fordert viel Mühe und Arbeit. Das äußere Niveau des Lebens ist daher das bäuerliche. Geistige Arbeit, auch theologische, ist kaum zu finden. Lediglich jene Mönche, die zu Professoren an den Fakultäten oder Seminaren bestimmt sind, machen höhere Studien. Während es früher zwei Ausbildungsstätten für die Mönche gab, Rakovika in der Nähe von Belgrad und Decani, ist heute nur mehr das letztgenannte Studienseminar für die Mönche. Rakovika ist heute Seminar für Welpriester. (*Irenikon*, 1961, Nr. 2.)